

»Ein ergreifender Roman, zart wie eine Erinnerung,
stark wie das Überleben.«

Orazio Labbate

Ein tragisches Ereignis bringt die kleine Beatrice, deren Familie in einem Dorf am Fluss Adda im Norden Italiens lebt, an einen Ort im Süden, zu Mina. Bildhafte Szenen, Momentaufnahmen gleich, werfen Licht auf die innere Welt des Kindes. Alles kreist um eine schlimme Zeit, um einen Verlust, über den Beatrice nicht sprechen kann. Der Faden ist gerissen. Sie hat ihre Mutter verloren. Die Stille in ihr ist gespenstisch. Klein, wie sie ist, versucht sie alles, was in ihrer Macht steht, um den immensen Schmerz zu bannen, der sie verzehrt. Zugleich muss sie die schrecklichen Gestalten in Schach halten, die sich nachts auf sie stürzen. Bei Mina fühlt sie sich besser, Tag für Tag. Sie kehrt zurück ins Leben. Da ist sie aber auch schon durch den Fluss gegangen.

www.verlagshaus-roemerweg.de

ISBN 978-3-7374-1279-7



Im Rauschen des Flusses Franca Cavagnoli

S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

Franca Cavagnoli

Im Rauschen des Flusses

ROMAN

Franca Cavagnoli
IM RAUSCHEN DES FLUSSES

Franca Cavagnoli
IM RAUSCHEN
DES FLUSSES

Aus dem Italienischen
von Klaudia Ruschkowski

In Erinnerung an meine Mutter

Franca Cavagnoli

geboren in Cremona (Lombardei), lebt in Mailand. Schriftstellerin, Anglistin, Herausgeberin und literarische Übersetzerin, schreibt Romane, Erzählungen, Kinderbücher und Essays. Veröffentlichungen u.a. *Una pioggia bruciante* (Frassinelli 2000/Feltrinelli 2025), *Luminusa* (Frassinelli 2015), *La voce del testo. L'arte e il mestiere di tradurre* (Feltrinelli 2012/2019), *La Bocca dell'Adda* (Orecchio Acerbo 2022). Sie übersetzt AutorInnen wie Nadine Gordimer, James Joyce, William S. Burroughs, Jamaica Kincaid oder Toni Morrison. Herausgeberin der italienischen Ausgabe von Samuel Becketts Briefwechsel und des erzählerischen Werks von Katherine Mansfield. 2023 Auszeichnung mit dem Premio Pavese. Sie unterrichtet Literaturübersetzung an der Universität Mailand.

Kludia Ruschkowski

ist Autorin, Dramaturgin, Herausgeberin und literarische Übersetzerin aus dem Italienischen und Englischen. Sie beschäftigt sich u. a. mit dem Werk von Etel Adnan und Elsa Morante, entdeckt Autorinnen (wieder) und konzipiert Literatur- und Kunstprojekte. Mehrere ihrer Hörspiele über Künstlerpersönlichkeiten wurden ausgezeichnet. Im S. Marix Verlag erschien ihr Roman *Rot, sagte er*. Ebenfalls bei S. Marix gibt sie die Reihe *PERLEN – Italienische Schriftstellerinnen des 20. und 21. Jahrhunderts* heraus. Sie lebt bei Köln und bei Perugia.

TEIL EINS

Riesige Kamele schritten langsam auf das Meer zu und verschwanden zwischen den Aleppo-Kiefern. Sie wurde abgelenkt, weil eine Ameise sie am Knie kitzelte, und als sie wieder hinschaute, waren es nicht mehr zwei Höcker, sondern drei. Nicht bei allen natürlich. Aber trotzdem. Kamele mit drei Höckern? Die hatte sie noch nie gesehen.

Weil man die zweihöckrigen ja jeden Tag sieht, nicht wahr?, fragte Mina mit einem herausfordernden Funkeln in den Augen.

Ich habe sie nicht gesehen, aber ich weiß, dass es sie gibt.

Nur, dass sie jetzt welche mit drei Höckern sah. Sie schritten langsam und majestätisch auf das Meer zu, zwischen den Aleppo-Kiefern. Langsam und majestätisch und weiß am blauen Himmel.

Sie hatten ihr erzählt, dass man an der Wasseroberfläche die lebendigen Quellen sehen konnte, und wenn man hineintauchte, ginge ein Ruck durch den ganzen Körper. Aber sie wollte nicht mehr ins Wasser gehen.

Sie war seit zwei Monaten hier, an einem Ort mit einem Himmel, der in den Augen schmerzte. Unter ihm war das Wasser nicht weiß. Nicht still. Es war grün in der Nähe der Felsen und türkis weiter weg. Und es bewegte sich ständig, es glitzerte, als hätte man viele kleine Spiegel hineingeschüttet. So weit von Zuhause war sie noch nie gewesen. Nach den Prüfungen hatten sie sie hierher geschickt, wo eine entfernte, seit einigen Jahren verwitwete Verwandte lebte.

Dir wird es dort gut gehen, wirst schon sehen. Du kannst bis Weihnachten bleiben. Dein Vater ist auch einverstanden. Die Schule ist dann sowieso für dich vorbei, hatte Nonna Carol gesagt.

Im Juni hatten sie sie auf einen Lastwagen verfrachtet. Ein Freund des Vaters machte Umzüge und von Cremona aus brachte er sie in eine Stadt am Meer.

Na, fährt es sich nicht gut auf der Isotta?, fragte er, hob sie hoch und setzte sie auf den Boden, nachdem er sie einmal durch die Luft geschwenkt hatte. Dann lud er den kleinen Koffer aus.

So, ab hier fährst du mit ihm, sagte er und deutete auf einen Kollegen neben einem größeren Laster. Seiner ist ein D70, der fährt schneller.

Nachdem der Kollege ihr beim Einsteigen geholfen hatte, schloss sie die Augen und ballte die Fäuste. Es war eine lange Reise, sehr lang, die sie in eine Stadt aus hellem Stein führte. Sie erinnerte nichts von dem ganzen Gerüttel, sie hatte einzig und allein geschlafen. Ab und zu fuhr sie hoch, fiel aber gleich wieder in einen unruhigen Schlaf. Sie lief über eine Eisfläche und unversehens gab sie nach – nicht mit einem Schlag, sondern sie wurde weich, flüssig, und sie versank im kalten Wasser. Dann schrak sie auf, spürte zwei Arme, die sie festhielten – *la pütela, la pütela, o diu la pütela l'è cascada dènter*, das Mädelchen, das Mädelchen, oh Gott, das Mädelchen ist hineingefallen –, schlief aber sofort wieder ein. Sie wachte auf, sie schlief wieder ein. Die fremden Stimmen, die fremden Gesichter – auch, wenn sie lächelten, die Gesichter und die Stimmen waren ihr zu viel.

Als sie aus dem Lastwagen kletterte, wartete eine noch junge Frau auf sie.

Ciao, ich bin Mina. Nonna Carola hatte mir nicht geschrieben, dass du noch so klein bist.

Nonna Carol.

Mina musterte sie, eine kleine Falte zwischen den Augenbrauen.

Nonna Carol, nicht Carola.

Aber sie heißt Carola.

Ja.

Die Frau fuhr fort, sie zu mustern.
Gut, wie du willst. Nonna Carol.
Schweigend vergingen einige Augenblicke.
Caròl. Sie müssen das o betonen. Caròl.
Die Frau drückte sie fest an sich.
Beatrice, sag du zu mir, flüsterte sie ihr ins Ohr und küsste sie auf die Wange.
Sie sagte nichts und wischte sich die Wange mit dem Ärmel ab.
Dann verluden sie sie und den Koffer in einen Fiat Ardita und die Fahrt durch die Olivenhaine begann.
Außer den Olivenbäumen nur eine blutdurchtränkte Erde, die sich bis ins Unendliche erstreckte. Die Straße, weiß unter der Sonne, war von Trockenmauern gesäumt, über die große, grüne Pflanzen mit fleischigen Blättern und roten und gelben stacheligen Früchten ragten. Jedes Mal, wenn sie stehen blieben, versuchte sie, sie zu zählen: Wie viele waren es bloß? Jedes Mal verlor sie den Überblick.
Hast du schon einmal Kaktusfeigen gegessen?, fragte Mina und wandte sich zu ihr um.
Beatrice hob den Kopf.
Gaetano, halt an, bestimmte Mina laut und sprang aus dem Ardita.
Hier, das sind Kaktusfeigen, sagte sie und deutete auf eine rotgelbe Frucht. Man schält sie und entfernt alle Stacheln. Ihr Fleisch ist süß und saftig. Ich gebe dir welche zum Kosten.
Sie stieg wieder ein.

Die Stämme der Olivenbäume waren riesig, alle verwachsen, wie die Rücken von müden Alten. Einige neigten sich zur Seite, andere waren gerade, aber wie von einem Gewicht beschwert, so als hätten sie im Leben schon viel gesehen, würde Nonna Carol sagen. Die Blätter waren silbern und regten sich kaum im warmen Wind.

sauberen Hieb den Schwanz abgehackt, wie der Eidechse letztes Jahr.

Wie viel du geschlafen hast!, sagte Mina am anderen Morgen. Zum Frühstück habe ich draußen gedeckt. Ich setze dir jetzt die Milch auf.

In Wirklichkeit hatte Beatrice nicht viel geschlafen: Wie konnte sie schlafen mit all den neuen Geräuschen, dem Geraschel dort draußen, auf dem Fensterbrett, auf dem Kies, zwischen den Zweigen der Bäume? Das Seltsame aber war, dass sie an der Decke nicht einen einzigen Kopf gesehen hatte. Auch kein blaues Gesicht. Und nicht nur das, vor dem Fenster war auch keine Frau in einem langen, weißen Kleid, hin und wieder umrahmt vom blendenden Licht der Blitze, die an die Scheibe klopfte und darum bat, hereingelassen zu werden. Sie hatte sich ganz zusammengerollt und auf den Schlaf gewartet. Das Auge brannte, aber dieses Ding wollte einfach nicht herauskommen.

Am ersten Abend, nach dem Essen, hatte Mina darauf bestanden, dass sie noch ein wenig draußen blieb, um den Sternenhimmel zu genießen, während sie das Geschirr abwusch.

Ab morgen hilfst du mir. Jetzt bist du müde.

Den Gecko hatte sie gleich entdeckt. Es gab eine ganze Familie, die dort wohnte. Sie spazierte auf der Hauswand entlang. Aber sie hatte ihn bei seiner Familie und in Ruhe gelassen – sie hatte ihm nicht mit einem

Heute kommt Beatrice mit fleckigen Schürzentaschen nach Hause. Drei, vier Flecken auf jeder Tasche, mit einem schönen bräunlichen Fettring drumherum.

Sie geht noch in den Kindergarten und Ariannas Mutter kam sie abholen. Sie bleibt immer am Anfang der Gasse stehen und wartet mit Arianna, bis sie die Küchentreppe hinaufgeht und im Haus verschwindet. Ehe sie sie gehen lässt, beugt Ariannas Mutter sich zu ihr hinab und küsst sie auf die Wange.

Ciao, Beatrice!

Auf Wiedersehen, Signora. Danke. Ciao, Arianna.

Sie läuft los und wischt sich dabei die Wange mit dem Ärmel der Kittelschürze ab.

Den ganzen Weg über hat sie den Vesperkorb vor sich gehalten, damit Ariannas Mutter die Flecken nicht sieht.

Sie tritt in die Küche. Die Mamma steht vor dem Trog und knetet den Brotteig. Beatrice ruft ihr einen Gruß zu, stellt den Korb auf den Tisch und rennt nach oben.

Was? Nicht mal ein Kuss?

Beatrice stoppt auf halber Treppe. Unter ihr befindet sich der Trog, und als sie hinabschaut, sieht sie in das lächelnde Gesicht der Mamma, das sie anblickt..

Warum diese Eile?

Beatrice wird rot, aber die Schürzentaschen sprechen für sich.

Oh, schon wieder, sagt die Mamma.

Beatrice rührt sich nicht von der Stelle.

Los, komm schon runter. Du kannst die Schürze auch hier ausziehen, ohne sie oben in den Korb zu stopfen. Wir weichen sie gleich ein, dann gehen die Flecken schneller raus. Bei diesem schönen Sonnenschein wird sie auch im Handumdrehen trocken.

Beatrice kommt herunter und geht mit gesenktem Kopf auf die Mamma zu.. Die rückt einen Stuhl vom Tisch, setzt sich und hilft Beatrice, die Kittelschürze auszuziehen.

Mal sehen, was wir heute finden, sagt sie.

Sie stülpt die Taschen um und schält die armseligen Reste heraus.

Es gab heute wieder *salamella*?

Beatrice nickt, ohne den Kopf zu heben.

Und die war hart.

Sie nickt nochmal.

Na, wenn sie hart war, hast du recht gehabt, sie auszuspuken.

Schlagartig blickt Beatrice auf und beginnt zu strahlen.

Die Mamma lächelt sie an, steht auf und gießt einige Schöpfkellen heißes Wasser in die Waschschüssel. Dann bearbeitet sie die Taschen gut mit einem gelben Seifenstück und drückt die Schürze zum Einweichen in die Schüssel.

In ein paar Stunden sind die Flecken weg wie nichts gewesen.

Die Mamma setzt sich wieder.

Also, was ist, kein Kuss heute?

Beatrice wirft ihr die Arme um den Hals und küsst ihr das Gesicht ab. Die Mamma lacht. Dann setzt sich Beatrice auf ihren Schoß und für eine Zeit, die Beatrice wie Tage, Wochen, Monate vorkommt, bleibt sie dort sitzen, um die Küsse zu genießen, mit denen die Mamma ihren Kopf bedeckt.

Sie hatte die lebendigen Quellen an der Wasseroberfläche gefunden. Unter den Felsen – genau dort mussten sie sein. Sie bückte sich und beugte sich vor, um einen besseren Blick auf sie zu werfen. Das Wasser war flach und sehr klar: Man sah große, weiße Steine und über ihnen viele Kreise, die sich ausbreiteten, als hätte jemand die Steine soeben aus einiger Entfernung hineingeworfen.

So wie Carlo es macht: Er wirft sie vom Ufer aus und lässt sie vier oder fünf Mal springen. Wenn die Steine in den Fluss sinken, breiten sich über ihnen solche Kreise aus wie diese.

Nur, dass sie hier alles von alleine taten. Niemand hatte sie hineingeworfen.

Zu Hause, während sie eine Frisa mit Öl und Tomaten aßen, erklärte ihr Mina, dass die Quellen seit der Prähistorie dort existierten. Einst, zu Zeiten der Dinosaurier, erstreckte sich da vorn ein ruhiges Meer. Darunter befanden sich Höhlen, in denen die Urmenschen lebten. Das heißt, das Meer war damals sehr viel flacher.

Da unten gibt es ein Geheimnis, sagte Mina.

Ein Geheimnis, von dem nur die Palombari wussten, die Schwertaucher.. Unten auf dem Meeresgrund lebten kleine Fische ohne Augen und ohne Farben.

Als es der Mamma noch nicht schlecht geht und es Beatrice noch nicht in den Sinn kommt, Eidechsen den Schwanz abzuhacken, sitzt sie wie jeden Nachmittag mit Pierina und den anderen Frauen auf den Stufen vorm Haus. Eine näht. Eine stopft. Eine stickt. Beatrice hat gerade einen schwierigen Stich gelernt: In Wirklichkeit sind es zwei Stiche, beide schräg – sie umschlingen einander und kreuzen sich in der Mitte. Es gelingt ihr nicht immer, sie genau in der Mitte zu kreuzen, und das macht ihr Kummer. So ist es auch mit den Schmuckstichen. Es ist sehr schwierig, sie gut zu machen.

Die Mamma hat sie ihr beigebracht, obwohl sie selbst selten stickt, da sie immer mit den Säumen und Knopflöchern von Jacken und Männerhemden beschäftigt ist, sobald der Vater sie fertiggenäht hat.. Die Mamma hat ihr auch viel kompliziertere Stiche beigebracht, die sie aber nie machen wird, weil ihr der richtige Stoff zum Üben fehlt und auch die Farben nicht ausreichen. Wie der Stielstich, der hauptsächlich bei chinesischen und japanischen Stickereien Verwendung findet und mit dem man die Farben schattieren kann. Oder die Chenille-Stickerei, wo ganz viele Farben benötigt werden, damit das Gestickte wie eine Malerei auf Samt erscheint. Oder die Satinstickerei, um Kleider und Mäntel aus Seide und Kaschmir zu verzieren, bei

der sie ihrer Lust zu fantasievollen Motiven freien Lauf lassen könnte. Einstweilen begnügt sie sich damit, in Weiß zu sticken, hauptsächlich Platt- oder Langstiche, die zu einer gepolsterten Stickerei führen. Manchmal versucht sie sich an Fischgräten: Lange, mitteldicke Nadeln mit einer stumpfen Spitze gibt es ausreichend zu Hause. Und ebenso die Kreiden, um die Zeichnung auf das gewachste Leinen zu übertragen. Oder sie übt sich an Flachstickereien mit Hohlstichen.

Delfina ist sehr geschickt, sie wagt sich an kühne Stiche, da sie die Aussteuer für ihre Tochter vorbereitet. Beatrice hält inne und beobachtet genau, wie sie ein weißes Leinennachthemd mit einer Blumenbordüre schmückt oder mit einer Hedebo-Bordüre säumt, eine aufwändige Stickerei in durchbrochenem Weiß, mit der die dänischen Bäuerinnen die Wäsche verzieren, hat ihr Delfina erklärt. Und sie macht große Augen, als sie zuschaut, wie Delfina ein Paar Handtücher mit einem Muschelstich umsäumt. Dabei nimmt sie nur ganz wenig Stoff mit der Nadel auf, wobei sie deren Spitze auf sich richtet, und führt den Faden vor ihr vorbei, darauf bedacht, ihn nicht zu fest zu ziehen, um auf einer Seite einen geschlossenen Stich zu erhalten. Delfina ist sehr geübt, aber das ist auch ihre Arbeit, und die Damen reisen sogar aus Cremona an, um von ihr die Aussteuer für ihre Töchter besticken zu lassen.

Die Mamma ist heute schon früh hineingegangen. Seit einiger Zeit wird sie schnell müde und zieht sich zurück. Sie will etwas ausruhen, bevor sie das Abendessen zubereitet.